

# Der Erfinder von Multikulti

Für ihn war Funk eine Freiheitsbewegung. Nun ist der Musiker Sly Stone 82-jährig gestorben

UELI BERNAYS

Er war ein Innovator, er war ein musikalischer Revolutionär, er war ein Prophet. Doch obwohl er Ende der 1960er Jahre mit elektrisierenden Grooves und einer humanistischen Message in die amerikanische Öffentlichkeit drang, war Sly Stone frei von Strenge oder Fanatismus.

Seine spielerische Offenheit verdankte der gewitzte Künstler, der sich in glitzernde Klamotten kleidete, wahrscheinlich seiner stupenden Musikalität. So vielseitig talentiert er war, wollte er sich weniger auf ein fixes Profil ausrichten, lieber überraschte er durch Stilbrüche und gewagte Mixturen.

Dabei glänzte er selber auch als glamouröser Sänger, der fehlendes vokales Volumen durch ein schmeichlerisches Timbre und elegante Phrasierung kompensierte. Und von seinem warmen und virtuosen Klavierspiel profitierte neben ihm selber eine ganze Reihe von Pop-Stars – von Dionne Warwick bis zu den Ronettes.

## Mit Gospel getauft

Nachdem der Soul-Star Otis Redding 1967 bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war, übernahm Sly Stone das Erbe des Souls, um es aber mit der neuen Funk-Rhythmik zu kombinieren. Mit federnden Funk-Grooves hatte James Brown die traditionellen Songstrukturen aufgebrochen und Raum für eine Dynamik geschaffen, die in vokaler Ekstase kulminierte. Sly Stone aber hat die Spannkraft des Funk-Beats auch genutzt, um ihn mit einer Vielfalt von Klängen einzufärben: Seine Stücke erweisen sich oft als Potpourris mit Anklängen an Jazz, Doo-Wop und psychedelischen Rock.

Geboren wurde Sylvester Stewart alias Sly Stone 1943 in Denton, Texas. Die Familie aber zog bald nach Vallejo in Nordkalifornien. Als strenggläubige Christen sorgten die Eltern dafür, dass sich ihre fünf Kinder (Sly war der Zweitälteste) als Gospel-Musiker entfalten



Der Funk-Pionier Sly Stone hat in seiner Band Frauen und Männer, Schwarze und Weisse zusammengebracht.

MICHAEL PUTLAND / HULTON ARCHIVE / GETTY

konnten. Sly galt als Wunderkind, mit elf Jahren spielte er Piano, Gitarre, Bass und Schlagzeug. 1966 gründete er mit seinem Bruder Freddie jene Band, mit der er berühmt geworden ist: Sly & the Family Stone.

Der Bandname war zunächst dadurch zu erklären, dass Sly Stone mit seinen Geschwistern spielte, mit Freddie an der Gitarre und der Schwester Rose an der Orgel. «Family» jedoch stand metaphorisch für viel mehr. Denn ähnlich, wie er Musikstile kombinierte, brachte Sly Stone auch unterschiedliche Menschen zusammen in seiner Band. Die Afroamerikanerin Cynthia Robinson etwa spielte Trompete, das weisse Amerika war durch Greg Errico am Schlagzeug und Jerry Martini am Saxofon repräsentiert.

Ende der sechziger Jahre war es noch eine Besonderheit, wenn im Pop weibliche und männliche, schwarze und weisse Musiker in ein und derselben Formation spielten. Inspiriert aber von der Hippie-Bewegung und ihrem «Summer of Love» des Jahres 1967, wollte Sly Stone durch die durchmischte Besetzung seiner Band ein Zeichen setzen gegen Rassismus und für Gleichberechtigung.

Sein Engagement unterstrich er durch Songs wie «Everyday People» (1969) oder «Everybody Is A Star» (1970), wo es heisst: «I love you for the one you are, not the one you feel you need to be.» Und in «Don't Call Me Nigga, Whitey» (1969) heisst es in der zweiten Zeile: «Don't call me whitey, nigga.» So zeigte Sly Stone, dass rassistische Klischees auf alle fallen konnten.

Die ersten Jahre seiner Band waren durch einen erstaunlichen Output geprägt, ein Album folgte auf dem anderen: «A Whole New Thing» (1968) und noch im gleichen Jahr «Dance To The Music». 1969 sorgte «Stand» dann für den grossen Durchbruch. Aber auch live eroberte Sly Stone das grosse Publikum, das bezeugt der Auftritt in Woodstock 1968 ebenso wie derjenige 1969 am Festival Summer of Soul in Harlem.

Allerdings erwies sich Sly Stone bald als wenig verlässlicher Bühnenstar. Viele

Auftritte liess er aus. Das hatte zum einen mit seinem zunehmenden Drogenkonsum zu tun. Zum andern wurde die Atmosphäre in der Band immer schlechter, als sich Larry Graham, der herausragende Bassist, mit den Brüdern Stone anlegte.

## Die Macht der Black Panthers

Vor allem aber änderte sich Anfang der siebziger Jahre der Zeitgeist. Als die militanten Black Panthers den Ton unter jungen Afroamerikanern anzugeben begannen, wehte Sly Stone plötzlich eine steife Brise entgegen. Unter dem Druck der schwarzen Extremisten wechselte er die weissen Bandmitglieder durch schwarze aus.

Das nächste Album trug den Titel «There's A Riot Going On», was zeigte, dass Sly Stone die Zeichen der Zeit erkannt hatte. Nur wusste er nicht recht, wie er darauf reagieren sollte. Sein Tonfall wirkte nun plötzlich weniger euphorisch; das schöpferische Chaos früherer Produktionen wich poppigeren Arrangements. «There's A Riot Going On» aber war ein letzter Beweis für Sly Stones mitreissende und facettenreiche Musikalität.

Danach aber ging es rasch und dauerhaft bergab mit dem schillernden Künstler. Nach einem traurigen Konzert in New York – die Konzerthalle war nur zu einem Achtel besucht – löste sich die Band Sly & the Family Stone 1975 auf. Freddie Stone wurde zum Prediger. Sly Stone hat später einige Soloalben produziert. An seine frühen Erfolge aber konnte er nie mehr anknüpfen. Spätere Comeback-Versuche waren oft desaströs.

So hat Sly Stone der Zeit kurz einen klanglichen Stempel aufdrücken können, dann aber scheiterte er an ihrem Wandel und an seinen eigenen Schwächen. Trotzdem ist seine Musik kein Strohfeuer geblieben. Vielmehr hat sie bis heute zahlreiche Künstler wie Prince, D'Angelo, Red Hot Chili Peppers und zahlreiche Rapper inspiriert. Am Montag ist Sly Stone in Los Angeles im Alter von 82 Jahren gestorben.

# Das lange Schweigen über die Haft im KZ

Der Tessiner Schriftsteller Fabio Andina hat mit «Sechzehn Monate» einen bewegenden Roman über seinen Grossvater geschrieben

ROMAN BUCHELI

Am 6. Mai 1945, zwei Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, befreien amerikanische Truppen das KZ Mauthausen bei Linz. Tags zuvor haben Spähtrupps das KZ gesichtet, das nach der Flucht der SS-Truppen noch vom Volkssturm und von der Wiener Feuerwehr bewacht wird. Rund 40 000 Häftlinge befinden sich zu diesem Zeitpunkt in dem Lager. Unter ihnen auch der italienische Schreiner Giuseppe Vaglio aus Cremenaga bei Varese.

Giuseppe hält sich an dem Tag mit einem weiteren italienischen Häftling im Sägewerk auf, wohin sie als Schreiner zur Zwangsarbeit verbracht worden sind. Als sie bemerken, dass die Wache abgezogen wurde, ergreifen sie die Flucht.

Sie ahnen, dass amerikanische Truppen näher rücken, aber sie können nicht wissen, dass die Befreiung des Lagers unmittelbar bevorsteht. Haben sie eine Vorstellung davon, dass die Wehrmacht zusammenbricht? Vermutlich nicht. Sie wissen nur, dass sie in Österreich sind und frei. Und dass sie sich südwestwärts halten müssen, um nach Italien zu gelangen.

## Verhaftet und verschleppt

Niemand weiss, wie und auf welchen Wegen Giuseppe nach Hause gekommen ist. Mutmasslich gingen er und sein Leidensgefährte den Weg zu Fuss. Siedlungen und Menschen mieden sie, und sie ernährten sich von dem, was sie fanden und fingen.

Fest steht nur, dass der damals 36-jährige Giuseppe einen Monat später im ehemaligen Durchgangslager Bozen registriert und ärztlich behandelt wurde und nach einem weiteren Monat, am 6. Juli 1945, in Cremenaga bei Frau und Kindern eintrifft. Sechzehn Monate sind seit dem Sonntag Anfang März 1944 vergangen, als Giuseppe um die Mittagszeit verhaftet und verschleppt wurde.

Nichts wusste seine Frau Concetta über sein Schicksal. Nur einmal hatte sie einen kleinen Brief von ihm erhalten. Darin schrieb Giuseppe, er sei dazu



Fabio Andina Schriftsteller

bestimmt, in Österreich zu arbeiten. Sie sollen beruhigt sein und nicht zu viel an ihn denken. Der Brief war von fremder Handschrift adressiert und in Modena aufgegeben worden, wohin Giuseppe nach einer Odyssee durch italienische Gefängnisse verschleppt worden war und von wo er drei Monate nach seiner Verhaftung nach Mauthausen deportiert wurde.

Der Tessiner Schriftsteller Fabio Andina ist der Enkel von Giuseppe Vaglio. Er hat die Geschichte seines Grossvaters mütterlicherseits rekonstruiert und erzählt sie in seinem Ro-

man «Sechzehn Monate». Dabei stützt er sich zum einen auf die wenigen Dokumente, die in den italienischen Archiven überliefert sind; zum anderen stellt er mit den Mitteln der literarischen Erfindung dar, was er nur erahnen kann. Denn Giuseppe und Concetta haben ihr Leben lang über die Ereignisse geschwiegen.

Concetta wusste womöglich nichts Genaueres über die Gründe für Giuseppe's Verhaftung, sie wird dennoch geahnt haben, was er gelegentlich des Nachts tat. Als Fluchthelfer begleitete er jüdische Flüchtlinge über das unwegsame Gelände hinunter ins Tal der Tresa und über den Grenzfluss in die Schweiz.

Er wurde dabei nicht etwa von der SS ertappt, vielmehr soll er, wie es der Roman suggeriert, von einem Dorfbewohner an die Deutschen verraten worden sein. Dieser soll als vermeintlicher Fluchthelfer doppelt verdient haben: indem er den Flüchtlingen Geld abnahm und diese danach an die SS auslieferte und dafür ein zweites Mal kassierte. Da Giuseppe sich weigerte, an dem schmutzigen Geschäft teilzuhaben, musste er ausgeschaltet werden.

Der 1972 in Lugano geborene Fabio Andina ist 2020 mit seinem fabelhaften und inzwischen in zahlreiche Sprachen übersetzten Roman «Tage mit Felice» wie aus dem Nichts hervorgetreten. Seither hat er mit jedem neuen Buch seine enorme Begabung und Vielseitigkeit gezeigt: von den lyrischen Notizen in «Tessiner Horizonte» über die Kunst des inneren Monologs eines krisengeschüttelten Mannes in «Davonkommen» und nun abermals in «Sechzehn Monate».

Für jeden Stoff findet Andina seinen eigenen Ton, für jedes Buch eine angemessene Erzählweise.

Fabio Andina weiss, dass er die Geschichte seines Grossvaters, die er weitgehend nacherfindet, nicht in ausschmückenden Details erzählen kann. Und trotzdem muss er sie anschaulich machen, er muss Giuseppe begleiten auf seinen Wegen als Fluchthelfer, er zeigt ihn im Augenblick der Verhaftung und auf den Stationen durch die Gefängnisse der SS mit ihren Verhören, er folgt ihm auf dem Transport nach Mauthausen und später auf dem langen Weg zurück nach Italien.

Parallel muss er die Ereignisse in Cremenaga schildern, die Erschütterung im Dorf und in Giuseppe's Familie, die zunehmende Brutalität der Wehrmacht, die das Dorf in Grenznähe auflöst und die Bewohner auf eine entferntere Alp umsiedelt. Und er vermittelt Eindrücke von Concettas Verzweiflung angesichts der Ungewissheit, ob ihr Mann noch lebt und ob sie sich je wiedersehen werden.

## Wechselnde Perspektiven

Andina meistert die Schwierigkeiten auf eine paradoxe Weise: indem er, wo es geht, den Blick weglenkt von Giuseppe und vielmehr darstellt, was um ihn herum geschieht. So schildert er die Verhaftung aus dem Blickwinkel von Concetta und zeigt in ihrem Gesicht Fassungslosigkeit und Angst. In den Haftzellen oder auf den Gefangenentransporten steht nicht im Mittelpunkt, was Giuseppe widerfährt, sondern was er sieht: terrorisierte Menschen oder die

Erschiessung eines Häftlings. Und die Schilderung des langen Fussmarsches zurück nach Italien ist dort am intensivsten, wo Giuseppe seinen erschöpften Gefährten in den Tod begleitet und ihn notdürftig bestattet.

Die sechzehn Monate dieses Martyriums werden abwechselnd aus Concettas Blickwinkel in Cremenaga und aus Giuseppe's Perspektive in der Haft und auf der Flucht nach Hause gezeigt. Dazwischen schiebt Andina fiktive Briefe, in denen die Eheleute einander von ihrer Verzweiflung und nie erlöschender Hoffnung schreiben.

So ergibt sich aus dem Nebeneinander von Schauplätzen und Sprechweisen eine vielfach gebrochene Geschichte, die Karin Diemerling souverän und mit präziser Diktion ins Deutsche übersetzt. Dass der Roman etwas Unmögliches versucht, schwingt dabei im Hintergrund stets mit: Das Schweigen der Grosseltern soll durchbrochen werden, damit die erzählerische Imagination an jenes Verborgene rührt, wovon Concetta und Giuseppe zu erzählen sich verboten hatten.

Andina schreibt, ohne das Grauen auszustellen, behutsam und doch bewegend, respektvoll zurückhaltend vor dem, was die beiden erlitten haben. War es so? Oder geschah doch alles ganz anders? Keiner weiss es, es ist auch einerlei, denn die Wahrheit liegt hier allein in der poetischen Imaginationskraft der Erzählung.

Fabio Andina: Sechzehn Monate. Roman. Aus dem Italienischen von Karin Diemerling. Rotpunkt-Verlag, Zürich 2025. 216 S., Fr. 31.90.